

UMSCHAU

Ignatius von Loyola in der medizinisch-psychologischen Fachliteratur

Die Person des heiligen Ignatius medizinisch-psychologisch zu untersuchen, hat seit jeher zahlreiche Autoren gereizt. Nun sind rückwärtsgerichtete Diagnosen von längst Verstorbenen stets problematisch. Insbesondere ist die rücksichtslose Anwendung medizinischer und psychoanalytischer Intimerfahrungen von heute lebenden Patienten auf Persönlichkeiten der Vergangenheit ein beklagenswertes Übel in der Geschichte sowohl der medizinischen wie der psychologischen Wissenschaft.

Unsere Absicht ist bescheidener. Anlässlich der kommenden Ignatiusjubiläen sollen einige Arbeiten dargestellt und gewürdigt werden, die im Gespräch zwischen Theologen, Medizinern und Psychologen über das Krankheitsbild und die Persönlichkeitsstruktur des Heiligen hilfreich sein können, vor allem solche, die für Theologen nicht leicht greifbar oder kaum bekannt sind. Je besser man einen Menschen versteht, desto besser versteht man dann auch die Wirkungsgeschichte, die er ausgelöst hat.

Zunächst sollen zwei grundlegende Arbeiten über den organmedizinischen Befund dargestellt werden, sodann psychiatrisch-neurologische Gesichtspunkte und schließlich Aspekte seiner Persönlichkeitsstruktur in der Sicht der Psychoanalyse Sigmund Freuds und der analytischen Psychologie C. G. Jungs, wobei es kaum möglich sein wird, dies alles zu einem einheitlichen Bild zu synthetisieren. Insbesondere wird man – so verlockend dies auch sein mag – aufgrund der Quellenlage Zurückhaltung darin üben müssen, ein Psychogramm des Heiligen zu entwerfen, also eine übersichtliche und vollständige Darstellung aller psychologischen Daten. Die zeitgenössischen Berichte und seine Selbstäußerungen im Pilgerbericht und im geistlichen Tagebuch geben dafür zu wenig her; und es fehlt die persönliche Anamnese, die eine interpretative Zusammenfassung erst verantwortbar macht.

Walther Hans Ullman (in: Medizinische Welt

13, 1963, 1758–1763) referiert in seinem medizinisch-geschichtlichen Beitrag die organische Krankengeschichte des Ignatius, soweit sie sich aus dem Pilgerbericht und den frühen Zeugnissen und Biographien erheben läßt. Die Schwerpunkte liegen in der Darstellung der Beinverletzung in Pamplona und dem Krankheitsbefund der letzten Lebensjahre. Besonders ausführlich stellt Ullman den Sektionsbefund des damals berühmten Realdo Colombo dar.

Colombo hatte Ignatius autopsiert und darüber drei Jahre nach dessen Tod in seinem Buch „De re anatomica“, Bd. 15, einem Freund berichtet: „Ich habe wahrhaftig mit eigener Hand ungezählte Steine herausgenommen, die sich in verschiedener Färbung in den Nieren, in den Lungen, in der Leber und in der Pfortader befanden, wie du, lieber Jakob, dies mit eigenen Augen hättest sehen können bei dem verehrungswürdigen Ignatius, dem General der Gesellschaft Jesu.“ Dies ist, nebst einer Bemerkung in Polancos Chronicon, der früheste Hinweis darauf, daß die organische Krankheit des Ignatius in einem multiplen Steinleiden – insbesondere von Gallensteinen – bestand und nicht in einem Magenleiden, wie seine Zeitgenossen zunächst vermutet hatten.

Ebenfalls auf den Autopsiebefund Realdo Colombos bezieht sich *Eugene G. Laforet* (in: *Linnæa Quaterly* 24, 1957, 85–89), der in der Entzündung der Gallenblase und der Gallenwege und einer Zirrhose von Galle und Leber die Krankheit sieht, die schließlich zum Tod führte.

Ullman und Laforet haben gründlich recherchiert. Nur ist der medizinische Aspekt des Leidens des Ignatius komplizierter. Denn die diagnostischen Erwägungen bewegen sich nicht nur zwischen Gallen- und Magenleiden, da nach dem heutigen medizinischen Wissen die Beschwerden des Heiligen alles andere als eindeutig sind.

So begründet aus psychiatrisch-neurologi-

scher Sicht G. Hesse den Verdacht auf das Vorliegen eines zerebralen Leidens (in: *Der Nervenarzt* 38, 1967, 102–107). Hesse stellt die Hypothese eines Hirnleidens bei Ignatius auf, das sich je nach Stoffelwechsellage entweder in psychomotorischen Anfällen oder in psychotischen Episoden äußerte. So deutet er die Erfahrungen des Ignatius in Manresa als Schilderung einer endoformen depressiven Psychose anankastischer Prägung. Seine visionären Erlebnisse deutet Hesse als typische Erscheinungen einer Temporallappenepilepsie. Die von Ignatius verzeichnete absolute Keuschheit entspreche der Hyposexualität bei psychomotorischer Epilepsie. Die von ihm empfohlene Gebetsmethode, bei jedem Atemzug nur ein Wort zu beten, wodurch es zu einer unwillkürlichen Hyperventilation komme, sei anfallsprovozierend und habe ihm möglicherweise als selbstinduzierter Anfallsauslöser gedient, womit er depressive Stimmungen kultierte.

Hesse verarbeitet eine Fülle bis dahin erschienener Fachliteratur und versucht zu zeigen, wie der Mensch Ignatius sein Leiden bewältigte und seine Persönlichkeit trotz anscheinender Progredienz des Hirnleidens in einem einzigartigen Prozeß der Entpsychotisierung wandelte und vergeistigte, so daß der Inigo von Manresa mit dem Ignatius von Rom kaum identische Züge aufweist. Zwar können nicht alle Schlußfolgerungen Hesses überzeugen; so erscheint es medizinisch fraglich, die angeblichen Depressionen an den im Pilgerbericht und im geistlichen Tagebuch beschriebenen Weinen festzumachen. Dennoch ist es bedauerlich, daß diese grundlegende Arbeit in der Ignatiusforschung bislang so gut wie gar nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Erstmalig im deutschen Sprachraum – soweit wir sehen – deutet *Georg Lomer* die Person des Ignatius im Bezugssystem der Psychoanalyse (Ignatius von Loyola – vom Erotiker zum Heiligen. Eine pathographische Geschichtsstudie, Leipzig 1913). Für ihn ist Ignatius ein Hystriker, der niemals einen wirklichen Freund besessen hat, aber voll brennenden Ehrgeizes und Herrschbegier war. Lomer deutet die Marienvision auf dem Krankenlager als sexuellen Wunschtraum und die Schlangenvision in Manresa als Bild des männlichen Gliedes und weiß

sich als orthodoxer Anhänger Sigmund Freuds auch sonst dessen Thesen verpflichtet. „Solange Inigo in der Welt lebte und die Frauen liebte, ... war der männliche Petrus sein bevorzugter Heiliger. Sobald er aber ... aller Fleischeslust entsagte, wurde Maria der Gegenstand seiner besonderen Andacht“ (47).

Ebenfalls im Bezugsrahmen der Psychoanalyse deutet *Jose R. Lombillo* die Bekehrungsgeschichte des Ignatius (in: *Psychiatrical Quaterly* 47, 1973, 386–418). Er versteht sie als Suche nach Identität. In einem Prozeß der Regression und Umstrukturierung seiner Abwehrmechanismen habe Ignatius den ursprünglichen phallischen Narzißmus seiner militärischen Identität als Soldat in einen „normalen und gesunden“ Narzißmus seiner religiösen Identität als Ordensmann umgeformt. Auch sei es ihm gelungen, seinen ödipalen Konflikt durch Verschiebung auf übernatürliche Objekte – die Jungfrau Maria, die Dreifaltigkeit – zu lösen. In der Vision von Maria mit dem Jesuskind würde sich Ignatius in einer präödipalen Regression als das Kind sehen und darin einen Lösungsversuch einander widerstreitenden Wertsysteme unternehmen.

Lombillo hält sich strikt an die Biographie des Ignatius, soweit sie ihm bekannt ist. Dennoch kann sich der Leser in einigen Passagen des Einzeldrucks eines doch ein wenig vereinfachenden „Vulgär-Freudianismus“ nicht erwehren, etwa wenn Lombillo die Stadt Pamplona als Mutter, die angreifenden Franzosen als Vater und die Verletzung durch die Kanonenkugel als symbolische Kastration deutet oder im Impuls des Ignatius, den Mauren zu töten, die Verschiebung inzestuöser Wünsche sieht.

Kaum bekannt ist, daß *C. G. Jung* während seiner Vorlesungstätigkeit an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich in den Jahren 1939/40 eine psychologische Deutung der Visionen des Ignatius und des Exerzitienbuchs versucht hat (s. H. Kügler, in: *Theologie und Philosophie* 64, 1989, 334–363). Jung versteht die Schlangen- und Hostienvision des Ignatius in Manresa als Begegnung mit seiner eigenen Ganzheit. Leider manipuliere Ignatius aber sein Unbewußtes mit der Zeit mehr und mehr und interpretiere seine Visionen so, daß sie in das

kirchliche Dogma paßten. So sei die Vision von La Storta eine projizierte und konkretisierte Phantasie der Dinge, die Ignatius in Rom erhoffte und erwünschte.

In den Geistlichen Übungen sieht Jung eine westliche Parallele zum Yoga. Sie entsprechen seiner Ansicht nach unter der Rücksicht, den Prozeß der Individuation zu fördern, exakt dem östlichen Weg des Yoga – nur in christlicher Form und in Übereinstimmung mit der Psychologie des Westens. Jung versucht, am Beispiel der Exerzitien zu zeigen, wie für Ignatius mit Hilfe aktiver Imagination der Individuationsprozeß verläuft. Leider erliegt Jung aufgrund der von ihm verwendeten Literatur einigen gravierenden Fehleinschätzungen und hat auch den von Ignatius intendierten Ablauf des Exerzitienprozesses nicht eigentlich erfaßt.

Sorgfältiger als Jung selbst hat der Jungianer Bruno Lautenschlager den Weg des Ignatius als Individuationsprozeß dargestellt (in: Entschluß 44, 1989, 6–12). Anhand der Biographie zeigt Lautenschlager, wie Ignatius die vier Phasen des Individuationsprozesses durchlaufen hat, nämlich die erste Begegnung mit dem Unbewußten nach seiner Verletzung in Pamplona, gefolgt von der Einsicht in seinen Schatten in der Begegnung mit dem Mauren vor dem Montserrat als Bekämpfung des eigenen uneingestandenen Unglaubens. Es folgt die Begegnung mit der Anima als der weiblichen Seite im Mann, die bei Ignatius von den Liebesabenteuern seiner Jugend bis zur Verehrung „unserer Herrin“ durch den reifen Ignatius in Rom reicht. Schließlich versteht Lautenschlager die Christuserscheinungen des

späten Ignatius psychologisch als Begegnung mit dem Selbst, die Trost, Kraft und Bestätigung schenkt.

Abschließend sei noch das von *Girolamo Morretti* anhand von Schriftproben erstellte graphologische Gutachten über die geistigen und charakterlichen Neigungen des Ignatius erwähnt (Die Heiligen und ihre Handschrift, Padua 1952, dt. Heidelberg 1960, 101–106). Es attestierte ihm eine überdurchschnittliche Intelligenz und den Drang zu großen Taten. Ignatius habe die Neigung zum Befehlen. Er räche sich an allen, die an seinem Tun etwas auszusetzen wagten. Es fehle ihm an Nächstenliebe; statt dessen mache sich sein starkes Geltungsbedürfnis bemerkbar.

Nun ist die Annahme, die Handschrift sei Ausdruck der Persönlichkeit, in der Psychologie stark umstritten. Zwischen Merkmalen der Persönlichkeit und der Handschrift bestehen zwar Zusammenhänge, diese sind aber zu gering, um die Graphologie allein als Methode der Persönlichkeitsdiagnostik verwenden zu können. Im Jahr 1989 hat der Präsident des graphologischen Instituts der Schweiz, Josef Sailer (Bern), ein neues Gutachten über die Handschrift des Ignatius erstellt. Jedoch ist dieses Gutachten, das Ignatius eine Dominanz des Intellektuellen bei gleichzeitiger „verhaltener Leidenschaft“ bescheinigt, bisher nicht veröffentlicht.

Auch gibt es noch keine Studie über Krankheitsbild und Persönlichkeitsstruktur des Ignatius – soweit das aufgrund der Quellenlage möglich ist – aus der Sicht der Psychosomatik.

Adelheid Franz – Hermann Kügler SJ